

Thomas P. Fößel:

Die eine Selbstmitteilung Gottes und die Religionen – offenbarungstheologische Reflexionen. Bonn 2016.

### 1. Hinführung zur Thematik

„Die gläubige Atmosphäre ist einer tiefgehenden *Skepsis* gewichen.“<sup>1</sup> – So charakterisiert Albert Lang vor 70 Jahren den Kontext der Fundamentaltheologie und warnt seine Disziplin vor dem „Strudel des verderblichen Relativismus“<sup>2</sup>. In dieser Situation will er den „Hauptgegenstand“ der Fundamentaltheologie verhandeln und zeigen, „dass *Christus* der von Gott gesandte (...) *Träger einer göttlichen Offenbarung* (...) und die *Kirche* das von Gott (...) eingesetzte *Organ für die Vermittlung* und Erhaltung der christlichen Offenbarungswahrheiten und Heilsgüter ist.“<sup>3</sup>

Hellsichtig diagnostiziert er sodann, dass „die Gründe, (...) gegen den Glauben (...) sich im Letzten gegen den Glauben an einen lebendigen Gott [richten]“<sup>4</sup>. Und trotzdem lagert Lang die Gottesfrage bewusst aus der Fundamentaltheologie in „das Gebiet der Philosophie“ aus. Diese Konzentration auf die Offenbarungstheologie bei gleichzeitiger Auslagerung der Gottesfrage aus dem Themenkanon der Fundamentaltheologie bedeutet faktisch die Ablenkung des gesellschaftlichen und kulturellen Diskurses aus dem fundamentaltheologischen Fokus und damit auch jeder Form der Auseinandersetzung mit dem Phänomen Religion.

Aber nur eine solche Selbstbeschränkung – so die Meinung Langs – verhindert, dass die Fundamentaltheologie zu einer „Enzyklopädie der Wissenschaften“<sup>5</sup> ohne eindeutiges theologisches depriviert. Hinter dieser Warnung steht freilich ein Wissenschaftsideal, das die Theologie darauf verpflichtet – ich zitiere abermals Lang – „sich zu einer zeitlosen, allgemein gültigen Wissenschaftlichkeit zu erheben“<sup>6</sup>. Zu einer Wissenschaftlichkeit, in der dem Dogma Vorrang vor der Geschichte, dem Universalen Vorrang vor der Partikularität, der Identität Vorrang vor der Pluralität, der Transzendenz

<sup>1</sup> Lang, Albert, *Die Sendung Christi*. Fundamentaltheologie I. München 1954, 12. [= Lang, *Sendung Christi*.]

<sup>2</sup> Lang, *Sendung Christi* 27.

<sup>3</sup> Lang, *Sendung Christi* 20.

<sup>4</sup> Lang, *Sendung Christi* 23f.

<sup>5</sup> Lang, *Sendung Christi* 24. Hierbei ist anzumerken, dass die radikale Konzentration der Fundamentaltheologie auf die „*demonstratio christiana*“ und „*demonstratio catholica*“ unter bewusstem Ausschluss der „*demonstratio religiosa*“ bei Lang keineswegs für die neuscholastische Apologetik generell gilt.

<sup>6</sup> Lang, *Sendung Christi* 27.

Ein so gewonnenes Verständnis von „Wahrheit“ bzw. „Heil“ als „performativ verfasste Realitäten“ (Höhn) wiederum hat grundlegende Auswirkungen auf das (Selbst-)Verständnis des ‚Wahrheitssystem und Heilssystem Kirche‘ (bei Lang noch „*Organ für die Vermittlung* und Erhaltung der christlichen Offenbarungswahrheiten und Heilsgüter“ (s.o.)). Weil nämlich die heilshafte Differenz (zwischen Gott und Mensch, Mensch und Mensch, Kirche und Welt, Gott und Welt, Mensch und Kirche etc.) als eigentlicher Ort der Wahrheit und des Heils erkannt wird, kann dieser eben nicht noch einmal in zeit- und ortlose, nichtkomplexe Identitätsaussagen und Identitätsbegriffe „aufgehoben“ werden.

Vorrang vor der Kontingenz und so schließlich der Kirche Vorrang vor der Welt eingeräumt wird.

Ein Blick auf das plurale Bild der gegenwärtigen Fundamentaltheologie zeigt aber, dass diese der Mahnung Langs zur inhaltlichen und methodischen Selbstbeschränkung nicht gefolgt.

So hat die „demonstratio religiosa“ eine erhebliche inhaltliche Erweiterung erfahren, insofern sie heute mitgeprägt ist durch eine produktive Auseinandersetzung mit den Weltreligionen. Entsprechend ist auch das Offenbarungstraktat entscheidend ergänzt um die Frage nach der „Theologie der Religionen“. Und auch im Kirchentraktat wird das Thema „Religion“ relevant, etwa mit Blick auf das Verhältnis von Kirche und Judentum.

Erweitert worden ist aber nicht nur der fundamentaltheologische Themenkanon, pluraler geworden sind auch die in ihr angewandten Methoden. Etwa in der Anwendung religionswissenschaftlicher, religionssoziologischer, sprachanalytischer und kulturwissenschaftlicher Methoden.

Betrachtet man das plurale Bild der heutigen Fundamentaltheologie, dann zeigt sich darin eine bemerkenswerte Verschiebung ihres Wissenschaftsideals. Diese Verschiebung besteht darin, dass es von einer neuen – nicht durch binäre Ausschließungen bestimmte – Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt, Christentum und Religion, Dogma und Geschichte etc. geprägt ist und die Fundamentaltheologie gerade weil sie Theologie ist als eine dem gesamten Menschheitsdiskurs verpflichtete begreift.

Dieses Wissenschaftsideal verstehe ich als notwendige Reaktion auf eine neu gewonnene theologische Erkenntnissituation, die ihrerseits untrennbar mit dem Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“ zusammenhängt. Als solches wird es der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit gerecht; einer Lebenswirklichkeit zu deren Komplexität insbesondere auch eine gesellschaftlich, kulturelle und religiöse Pluralität gehört, die die Fundamentaltheologie vor neue Aufgaben stellt.

Im Horizont dieser für mein Selbstverständnis wichtigen Vorüberlegung werde ich nun zwei Schritte gehen. Ich setze ein mit einer kurzen offenbarungstheologischen Reflexion auf das Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“, um dann in einem zweiten Schritt mögliche Konsequenzen hieraus für den fundamentaltheologischen Diskurs mit den Religionen zu bedenken.

## 2. Das Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“ – Reflexion zweier Grundmomente

Für die eben skizzierte Entwicklung des fundamentaltheologischen Diskurses zu einem gegenüber der Neuscholastik grundsätzlich neuen Wissenschaftsideals lassen sich eine Vielzahl von Ursachen benennen. Ursachen, die unmittelbar theologischer und nicht unmittelbar theologischer Natur sind. Ihnen gemeinsam aber ist meiner Einschätzung nach die Tatsache, dass die „Lebenswelt“ in allen Bereichen (gesellschaftlich, kulturell, religiös) pluraler und so auch komplexer geworden ist. Gleichzeitig damit wächst freilich auch das Bewusstsein dafür, dass die „Wirklichkeit“ immer schon komplexer und pluraler war als sie unter Umständen wahrgenommen wurde.

Hier kann ich nur cursorisch auf zwei offenbarungstheologische Grundmomente eingehen, die das neue Wissenschaftsideal m.E. mit heraufgeführt haben und für die Frage „Die eine Selbstmitteilung Gottes und die Religionen“ eine wichtige Bedeutung haben.

### 2.1. Erstes Moment: Die *eine* Selbstmitteilung Gottes und das Verständnis von Heil und Wahrheit

Ein erstes Moment, das das Theorielayout des fundamentaltheologischen Diskurses nachhaltig verändert hat und bis heute prägt, ist die Implementierung des durch die Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“ lehramtlich markierten Offenbarungsmodell „Selbstmitteilung Gottes“ im kirchlichen und theologischen Diskurs.

Denn sobald ich „Offenbarung“ nicht mehr instruktionstheoretisch als satzhafte Mitteilung wahrer Aussagen von und über Gott, sondern als ein personales Interaktionsgeschehen zweier, wenn auch in der unhintergehbaren Grund-Differenz Schöpfer-Geschöpf, Gott-Mensch asymmetrisch aufeinander zugeordneter „Subjekte“ verstehe<sup>7</sup>, verändert sich die Gestalt des gesamten Theologiediskurses in grundlegender Weise. Dies ist deswegen der Fall, weil in einem solchen Offenbarungsverständnis zunächst alle grundlegenden theologischen Begriffe (Gott und Mensch, Gnade und Heil, Glaube, Hoffnung und Liebe, aber auch Sünde und Unglaube) radikal „*personalisiert*“ werden müssen. Denn diese Begriffe beziehen sich ja nunmehr auf ein geschichtlich pulsierendes, interaktives Geschehen<sup>8</sup> zwischen Gott und Mensch, dessen Austragungsort die gesamte Länge und Breite der vor Gott einen Menschheit ist.

<sup>7</sup> Vgl. Dei Verbum 2: Gott spricht die Menschen an *wie Freunde (tamquam amicos)*, aber nicht *als Freunde*.

<sup>8</sup> Die Komplexität dieses Geschehens ist zusätzlich dadurch gesteigert, weil es im je zeitlichen Jetzt *meines* Heute über das Gottesrelat die gesamte präsentische Synchronität des jeweilig örtlich *Anderen* erreicht und ebenfalls über das Gottesrelat gleichzeitig die eschatologische Diachronizität aller österlich Vollendeten (vgl. GS 22) berührt und von dieser berührt wird.

Dann aber werden die theologischen Grundbegriffe – Glaube, Gnade, Wahrheit, Heil)– gewissermaßen zu personal-dynamischen Geschehensbegriffen selbst, weil sie sich auf Geschehensereignisse beziehen, die sich nicht mehr vollständig begrifflich aussagen und entsprechend auch nicht mehr adäquat satzhaft als reine Proposition abbilden lassen.

Dies hat unmittelbare Konsequenzen für den theologischen Wahrheitsbegriff: Wenn Wahrheit in ihrer höchsten Form verstanden werden muss als personales Geschehensereignis gott-menschlicher Interaktion und Kommunikation, dann kann auch Wahrheit nicht mehr länger vollständig satzhaft artikuliert werden. Denn jeder Satz, jede Proposition stellt ja bereits eine Abstraktion von Wahrheit dar und kann von daher immer nur weniger aussagen als im Wahrheitsgeschehen selbst Ereignis geworden ist. Wahrheit – das ist die Konsequenz des Offenbarungsparadigmas „Selbstmitteilung Gottes“ – kann vielmehr nur noch als interpersonales Relationsgeschehen *zwischen* bleibend unterschiedlicher „Subjekten“ differenz-hermeneutisch erschlossen werden; differenz-hermeneutisch deswegen, weil mit der interpersonalen Relation „Selbstmitteilung Gottes – Annahme der Selbstmitteilung Gottes diejenige Differenz gegeben ist, die zum geschichtlichen Ort der Wahrheit wird und offenbarungstheologisch als ereignishafter Raum des Heiles identifiziert werden kann. M.a.W.: Die heilsame Differenz zwischen der der Gott-Rede Gottes (Offenbarung) und der menschlichen Gott-Rede (Glaube) wird zum entscheidenden theologischen Erkenntnisort, zum locus theologicus par excellence.

Dieses Verständnis von „Wahrheit“ bzw. „Heil“ hat natürlich Auswirkungen auf das (Selbst-)Verständnis des ‚Wahrheits- und Heilssystem Kirche‘ gerade auch mit Blick auf die Religionen. Denn wenn ich die Selbstmitteilung Gottes als ein universal wirksames und bedeutsames Wahrheits- und Heilsgeschehen verstehe, dann muss davon ausgegangen werden, dass sich Offenbarung auch in den nichtchristlichen Religionen ereignet. Anderenfalls wäre es um die Universalität der Selbstmitteilung und damit um eine Selbstmitteilung *Gottes* geschehen.

Hinzukommt: Weil Wahrheit und Heil jetzt als performative Geschehensereignisse verstanden werden, finden sich Wahrheit und Heil eben auch diesseits und jenseits der satzhaften, propositionalen Aussage über das Heil bzw. die Wahrheit: eben in der Performanz, dem Vollzug geglückter Kommunikation und Beziehung zwischen Gott und Mensch innerhalb des einen Menschheitsdiskurs; in der Performanz, die man aus christlicher Perspektive schlicht als das Geschehensereignis Liebe bezeichnen kann.

Für den Diskurs zwischen den Religionen bedeutet dies dann aber, dass dieser nicht mehr nur auf der Ebene der Proposition (Glaubensinhalt, fides quae), sondern vor

allem auf der Ebene der Performanz (Glaubensvollzug, *fides qua*) geführt werden muss. Damit wird der Diskurs natürlich komplexer, bietet aber aufgrund dieser Komplexität ungleich mehr gemeinsame Anschlussmöglichkeiten auch dann, wenn bleibende Differenzen propositionaler wie performativer Art durchaus bestehen bleiben und auch als solche fundamentaltheologisch markiert werden müssen.

### 2.1 Zweites Moment: Die eine Selbstmitteilung Gottes und die Ortserweiterungen des Glaubens

Ein zweites Moment besteht darin, dass sich mit dem Offenbarungsmodell „Selbstmitteilung Gottes“ die als „Orte des Glaubens“ identifizierten Räume radikal erweitert haben. Denn diese können jetzt nicht mehr (länger) exklusiv mit dem „Glaubensort Kirche“ identifiziert werden. Vielmehr müssen sie von dessen „Innen“ aus ebenso *auch* im für die Kirche unverfügbar konstitutiven „Außen“ lokalisiert werden: wiederum im von Gott aus gesehen *einen Menschheitsdiskurs*.

Diese „Ortserweiterungen des Glaubens“<sup>9</sup> verschieben dann aber die nur vermeintlich klaren Grenzziehungen zwischen Heil und Unheil, Kirche und Profanität, Christentum und nichtchristliche Religion. Das Vatikanum selbst artikuliert diese Grenzverschiebungen durch die Markierung von „Differenz-Einheiten“:

Eine entscheidende Markierung von „Differenz-Einheit“ ist die Artikulation der „innigste[n] Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Völkerfamilie“ (GS 1), in der je wechselseitig relationalen Differenz-Einheit der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ mit den Jüngerinnen und Jüngern Christi (GS 1).

Eine zweite entscheidende Markierung von „Differenz-Einheit“ ist sodann die Rede von der universalen *Realisation* des Heilsangebotes Gottes in GS 22.

Für eine Fundamentaltheologie, die sich dieser ekklesial als grundsätzlich markierten Differenz-Einheit verpflichtet weiß, wird auch von hierher die theologische Erkenntnis-situation komplexer, verändert sich notwendig ihr Wissenschaftsideal: Dies ist der Fall, weil die herkömmliche Binärcodifizierung ‚Innen - Heil und Wahrheit – Außen - Unheil und Irrtum‘ sich als eine fundamentalltheologisch nicht mehr adäquate Erkenntnis- und

Kommentiert [F1]:

<sup>9</sup> Sander spricht im gleichen Kontext von einem „Ortwechsel des christlichen Glaubens. Vgl. hierzu SANDER, Hans-Joachim, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*. In: HThKVatII 4, 581-886, 585. [= SANDER, Kommentar 739-743.] Vgl. ders., Ortswechsel. Fundamentaltheologie im Zeichen von Marginalität und Pluralität. In: ThG 47 (2004) 223-233.

Denkform erweist. Denn nunmehr ist ja nicht mehr nur das kirchlich eineindeutig markierte „depositum fidei“ offenbarungstheologisch bedeutsam, sondern das gesamte Wissen und Handeln der Menschheit. So aber werden Gesellschaft, Wissenschaft, Kultur und insbesondere Religion jeweils im Plural zu ausgezeichneten „loci theologici“. Zu Orten, die die Fundamentaltheologie deswegen etwa im Diskurs mit den Religionen (man denke nur an NA 2) immer auch als eine lernende und so explorationsoffene aufzusuchen hat.

### 3. Die eine Selbstmitteilung und die Religionen – offenbarungstheologische Anschlussüberlegungen

Ich schließe meine Vorlesung mit einigen offenbarungstheologischen Anschlussüberlegungen. Darin geht es mir bewusst nicht darum, einmal mehr die klassische und gewiss notwendige religionstheologische Frage nach der soteriologischen Bedeutung der nichtchristlichen Religionen und ihrer Wahrheitsfähigkeit zu stellen. Vielmehr möchte ich einmal umgekehrt fragen, welche Möglichkeiten die Rede von der „Selbstmitteilung Gottes“ der Fundamentaltheologie eröffnet, um überhaupt in einen Diskurs mit den Religionen im kulturell pluralen und doch vor Gott einen Menschheitsdiskurs einzutreten.

#### 1. Das Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“ generiert überhaupt erst die fundamentaltheologische Diskursfähigkeit im Dialog mit den Religionen

Weil mit dem Paradigma „Selbstmitteilung Gottes“ ein kommunikatives Interaktionsgeschehen zwischen Gott und den Menschen als universal heilsames Offenbarungsgeschehen markiert ist, wird die unteilbar eine Menschheitsgeschichte fundamentaltheologisch identifizierbar als der konkrete Raum möglichen Wahrheitsgeschehens. Entsprechend verschiebt sich die fundamentaltheologische Verhältnisbestimmung von Dogma und Geschichte, Universalität und Partikularität, Transzendenz und Kontingenz und schließlich von Kirche und Welt und ermöglicht der Fundamentaltheologie so in neuer Weise Geschichte, Pluralität, Partikularität, Kontingenz und Welt als für die theologische Erkenntnis konstitutive Orte zu würdigen. Erst dieser mit dem Selbstmitteilungsparadigma gegebene gnoseologische Aufbruch macht die Fundamentaltheologie diskursfähig für Gesellschaft, Kultur und Religion im Plural und befreit sie aus der egologischen Sprachlosigkeit, in die neuscholastische Apologetik geraten war. Demgegenüber eröffnet das Offenbarungsparadigma der Theologie die Erkenntnis, dass sich „die Wahrheit des christlichen Glaubens (...) auch aus dem ‚Nichtchristlichen‘, aus dem Anderen ihrer selbst“<sup>10</sup> erschließt. Dies gilt dann selbstverständlich auch für das Wissen der nichtchristlichen Religionen, so dass ich mich Peter Hünermanns Vorschlag anschließe, die Religionen als moderne „loci theologici“ anzuerkennen.<sup>11</sup> Als theologische Erkenntnisquellen, die dann wiederum mit sehr unterschiedlichen methodischen Instrumentarien – etwas mit dem der vergleichenden Religionswissenschaften – ausgeschöpft werden können.

<sup>10</sup> Gmeiner-Pranzl, Poly-Theologie 223.

<sup>11</sup> Hünermann, Prinzipienlehre 224.

## 2. Das Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“ macht die Fundamentaltheologie im Diskurs mit den Religionen ‚differenzkompetent‘

Auch wenn die Fundamentaltheologie im Diskurs mit den Religionen aufgrund des Offenbarungsparadigma eine Lernfähige und so Explorationsoffene sein muss, so ist ihre Position in diesem Diskurs gleichwohl keine relativistische. Dies ist deswegen der Fall, weil das Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“ die Fundamentaltheologie verpflichtet auf zwei unterscheidbare, aber nicht voneinander zu trennenden dezidiert theologischen Erkenntniskategorien: Die „*loci theologici*“ einerseits, die „*Zeichen der Zeit*“ andererseits. In dieser polaren Relationierung des fundamentaltheologischen Ausgangsortes nämlich ist diese zum einen kirchlich verortet und gerade darin sowohl über die „*Zeichen der Zeit*“ als auch über die sogenannten „*loci alieni*“ substantiell im umfassenden Menschheitsdiskurs positioniert. Gleichzeitig zeichnet sich eine so relational positionierte Fundamentaltheologie aus durch *eine* hermeneutische Differenzkompetenz. Diese Differenzkompetenz besteht darin, dass sie im Diskurs mit den Religionen wegen ihres Bezugs auf ihre *theologischen* Erkenntnisquellen die Wahrheitsfrage mit Blick auf das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen in der jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Situation zur Geltung bringen kann und gleichzeitig in ideologiekritischer Perspektive an diesen konkreten Orten die Menetekel der Zeit aufdecken und artikulieren kann. Etwa überall da, wo religiöse Phänomene direkt oder indirekt zu Marginalisierungen, Entwürdigungen, Exklusionen, schlimmstenfalls sogar zu Gewalt und Krieg führen.

## 3. Das Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“ macht die Fundamentaltheologie in einem umfassenden Sinne wahrnehmungs- und kommunikationsfähig

Insofern der Begriff „Selbstmitteilung Gottes“ auf ein geschichtliches Interaktionsgeschehen zwischen Gott und den Menschen verweist, verpflichtet sie die Fundamentaltheologie auf die umfassende Wahrnehmung eines komplexen –christlich ausgedrückt sakramentalen – Offenbarungsgeschehen, das sich in allen menschlichen Vollzügen eben nicht nur sprachlich, sondern vor allem auch in konkreten, die gesellschaftliche und kulturelle Wirklichkeit wirksam verändernden Objektivationen leib-geistiger Art realisiert. Entsprechend ist die Fundamentaltheologie im Diskurs mit den Religionen gleichermaßen beauftragt wie kompetent, Offenbarung mit Blick auf die Wahrheit Gottes und das Heil des Menschen nicht nur auf der Ebene der satzhaften Artikulation von Glaubensaussagen (klassisch der *fides quae*) zu wahrzunehmen und zu kommunizieren, sondern vor allem auch auf der Ebene der konkreten Lebensgestaltung (klassisch *fides qua*). Mir scheint, dass auf dieser – performativen – Ebene ein Diskurs mit



den Religionen zu kirchlich wie religiös und gesellschaftlich- kulturell relevanten Ergebnissen etwa hinsichtlich einer Praxis je wechselseitiger personaler Würdigung führen könnte, die dann ihrerseits in den umfassenderen gesellschaftlichen Diskurs, der mit dem Stichwort „cultural turn“ verbunden ist, eingebracht werden müssten.

#### 4. Das Offenbarungsparadigma „Selbstmitteilung Gottes“ macht die Fundamentaltheologie zu einer bescheidenen Wissenschaft

Und schließlich: Weil Gott sich in seiner Selbstmitteilung – wie Karl Rahner nicht müde wird zu betonen – immer auch als das bleibende Geheimnis offenbart, verbietet das Offenbarungsparadigma der Fundamentaltheologie im religiösen Dialog die Hybris menschlicher Überinformiertheit und verpflichtet sie zu einer Bescheidenheit, die in dieser Bescheidenheit gleichwohl weiß, „dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, [dem] österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (GS 22). *Modo Deo cognito*.